

Die Arbeitsdauer der Commis währt von 5 oder 6 Uhr Früh bis 9 oder 10 Uhr abends, wovon bloß auf die Essenszeit, aber ohne irgend einer Ruhepause,  $\frac{1}{2}$  Stunde äußerster Falles in Abzug zu bringen ist. Durch die Naturalentlohnung ist es den Commis der obgenannten Waarenbranchen ganz und gar unmöglich gemacht, sich je seine eigene Familie zu gründen, oder ein häusliches Glück zu genießen. Und es gibt nur zwei Lebenswege für ihn, die er wandeln kann: Entweder sich selbst zu etabliren und den harten Concurrenzkampf bis auf's Messer mit dem Kapitalbeißer zu kämpfen, oder sein Leben lang als moderner Lohnsklave hinzufischen.

Darum laßt euch nicht täuschen über die wahre Natur des patriarchalischen Verhältnisses, in dem ihr, mehrer als der niederste gewerbliche Arbeiter heute zu euren Lohnherren steht. Erkennet, daß sie dieses Patriarchat nimmer nur eurer Interessen willen, sondern als Mittel der krafftigen Ausnützung eurer gesammten Kräfte pflegen wollen. Und habt acht, daß dieselben euer politisches Denken und Thun nicht etwa unvernunft in ihr eigenes Fahrwasser treiben!! Werft ab diese eines freien Arbeiters unwürdige Bevormundung, die nur allzu leicht in feigen Servilismus anstarrt könnte, und zeugt von eurem Klassenbewußtsein durch eine thatkräftige Vertretung eurer Standesinteressen gegenüber den prozigen Geldsäcken — Arbeitgeber genannt —, durch eine energische Parteiorganisation. (\*)

## Die soziale Reform.

H—R. Als der Sozialismus, eine angekaunte, noch kaum recht begriffene Novität der Geschichte, seine ersten schüchternen Schritte versuchte, hatten die herrschenden Klassen ihr Urtheil über ihn sehr bald fertig: sie erklärten ihm kurzab für eine geistige Verirrung; wer von ihr besaßen, sei dem Tollhaus verfallen. Und damit war die Sache eigentlich für sie abgethan. Die Gutmüthigern unter ihnen empfanden allenfalls noch aufrichtiges Mitleid mit den Opfern dieser Manie und legten es an redlicher Mühe nicht fehlen, sie von ihren jenen Ideen zu heilen. Die Boshaften erfreuten sich in Hohn und Spott der trefflichen Gelegenheit, ihre eigene Weisheit einmal auf dem dunklen Untergrund fremder Thorheit nur desto heller erglänzen zu lassen. Wahrhaft gesunde, innerlich gefestete, durch eine kräftige Entwicklung vor allen Zerrüttungen geschützte Staaten blieben übrigens von dieser moralischen Krankheit überhaupt verschont: Diese geistige Pest hörte bei Bodenbach auf.

Schon war sie, diese Zeit, da alle Logik der Erde von der Bourgeoisie in Nacht genommen war und ausschließlich vor ihr allein verzapft werden durfte, da man, um ein richtiger Philosoph, Dekonom, Politiker zu sein, — ein richtiger Bürger zu sein brauchte. Schön war sie, gewiß. Schade nur, daß der Fortschritt der ökonomischen Entwicklung ihr so rasch ein herbes Ende bereite. Aber die Thatfachen des immer wachsenden Massenelendes und der immer zügelloseren Krisen redeten eine zu gewaltige Sprache, als daß die Fiktion, daß jeder Angriff auf die Alleinherrschaft des Geldsackes an sich schon ein Angriff auf den gesunden Menschenverstand sei, als daß diese naive Identifizierung von Bourgeoisinteresse und Weltlogos<sup>1)</sup> auf die Dauer sich hätte aufrechterhalten lassen. So schämte sich die Bourgeoisie noch immer nicht, daß sie sich dieser Unterstellung nicht allgemach vor ihren eigenen Angehörigen gesäumt hätte.

Die Situation ward kritisch. Je freier die bürgerliche Produktionsweise ihre Kräfte entfaltete und damit ihre unvermeidlichen Konsequenzen enthielt, desto aberner und nichtsnutziger erschien mit jedem Tage das überlieferte Dogma der Liberalen von den ewigen Vernunftgesetzen ihrer Gesellschaftsordnung, deren Erfüllung das Glück aller Menschen verbürge. Dieses Gefühl der eigenen Nichtsnutzigkeit, diese steife Unruhe, die die Bourgeoisie erfaßte, nachdem ihr einmal der naive Glaube an sich selbst abhanden gekommen, ward ihr zuletzt unerträglich. Sie wollte aus diesem Zustande heraus, um jeden Preis. Es galt, ihr einen Schlummerpunsch zu bereiten, um das seelische Gleichgewicht, das ihr verloren zu gehen drohte, wieder zu befestigen.

Dieser wohlthätige Schlummerpunsch, der die herrschenden Klassen von ihren trägen Ahnungen und bangen Zukunftsgedanken befreien sollte, war die soziale Reform in ihrer ursprünglichen Erscheinung: Das Bedürfnis der Bourgeoisie, sich vor sich selber zu rechtfertigen, sich vor ihrem eigenen Gewissen zu schützen, war geschichtlich der erste Anlaß, der die Ideologen der herrschenden Klassen zur Erfindung der sozialen Reform trieb. Eine Wache nämlich der bürgerlichen Ideologen, ein rein theoretisches Unternehmen war die soziale Reform in dieser ersten Phase. Ihre Wendung zum Praktischen gehört erst einer späteren Zeit an<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Logos ist ein griechischer Ausdruck für Vernunft und der Panlogismus, die Allvernunftlehre, welche behauptet, daß das gesamte Weltall in allen seinen Erscheinungen nur ein Ausdruck der ewigen, vom Menschen getrennten und als ein selbstständiges Wesen gedachten Vernunft sei, ist die eigentliche Leibphilosophie des Liberalismus. Merkwürdig ist nur, daß auf dem Gebiete der Vernunft dasjenige, was nach der Behauptung der Liberalen diese die Welt beherrschende Vernunft gebietet, immer gerade die Forderungen des hitzigsten Interesses sind. Identisch sind zwei Dinge, wenn sie einander so gleichen, als wären sie ein und dasselbe. Man identifizirt zwei Dinge, wenn man eine solche Gleichheit von ihnen behauptet.

<sup>2)</sup> Ideologen sind Leute, welche sich bestimmen lassen nicht von der wirklichen Welt und ihren Erscheinungen, sondern von den Vorstellungen über die Welt, wie sie nach ihrer Meinung sein sollte. Weit entfernt, die Bedürfnisse des wirklichen Lebens zu erforschen und ihnen dann in entsprechenden Grundgedanken Ausdruck zu geben, sind es für sie ungelöst geblieben, in ihrem Geiste von Anfang an vorhandene und für unantastbar geltende Grundgedanke, von denen sie ausgehen. Der liberale Praktiker, der Thatmächten des Liberalismus, fragt nur: welche Maß-

Die Ideologen, vor die Aufgabe gestellt, jenem Selbstrechtfertigungsbedürfnis der Bourgeoisie zu genügen, fanden die Handhabe dazu in der theoretischen Ueberlieferung des Liberalismus. Der revolutionäre Liberalismus hatte zwei Elemente in sich vereint: er hatte die wirtschaftlichen Bedürfnisse des aufstrebenden Bürgertums in wissenschaftliche Formeln gebracht und er hatte in diese Formeln überdies hineingelegt all' die maßlos phantastischen Zukunftsträume einer unterdrückten Klasse von Menschenbeglückung und Weltverbesserung. Die Befriedigung jener wirtschaftlichen Bedürfnisse war inzwischen erreicht. Sie zu erhalten war nun die vornehmste Aufgabe des konservativ gewordenen Liberalismus. Die Ideologen glaubten das nicht besser zu vermögen als durch Befriedigung auch jener Sehnsucht nach dem Glück und Erfüllung auch jener messianischen Verheißungen. Es war die geschichtliche Bedeutung des Liberalismus gewesen, die Herrschaft der Bourgeoisie zu realisiren und es war sein geschichtliches Programm gewesen, damit gleichzeitig auch das Glück der Menschheit zu realisiren. Das Erste war vollzogen: ihm Dauer und Bestand zu geben durch Vollziehung auch des Zweiten war die Absicht jener ersten Erscheinungsform, der Sozialreform, jener ideologischen Sozialreform.

Die bürgerliche Gesellschaftsordnung zu erhalten, aber sie zu säubern und zu befreien von allen Schäden und Auswüchsen bis zur endlichen Zufriedenheit ihrer sämtlichen Glieder — das war das Problem, dessen Lösung sich diese Sozialreformer vorsetzten. Die überlieferte Gesellschaftsordnung beizubehalten, aber ihre Ungechtigkeiten und Härten auszumergen, das war ihre Absicht.

Das Problem war von Anfang an so gestellt, daß ihm jede Lösung verjagt bleiben mußte. Es war von Anfang an eine Frage aufgeworfen, auf die es überhaupt keine Antwort gab. Das ganze Unternehmen war absurd in sich selbst.

Wir stehen heute nicht mehr im Banne jener kindlichen Anschauung, die Welt lasse sich zusammenlegen wie ein Kartenhaus, willkürlich und nach gutdünkendem Behagen. Wir leben nicht umsonst im Zeichen des natur- und geschichtswissenschaftlichen Aufschwungs. Wir sehen alles in einem unabänderlichen Zusammenhange. Eins bedingt nothwendig das Andere und überall, wo die eine Erscheinung sich einstellt, folgt ihr mit unvermeidlicher Regelmäßigkeit immer die ihr entsprechende andere. Sind einmal gewisse Grundlagen da, dann vollzieht sich der ganze Aufbau auf diesen Grundlagen nach ebenen, unverrückbaren Gesetzen.

Es wäre gewiß sehr schön, einen Vogel zu züchten mit dem Fittlergewand eines Kolibrit, der Sangeskunst einer Nachtigal, der Klugheit einer Schlange, der Kraft des Elefanten und der treuen Verständigkeit des Haushundes. Es wäre gewiß sehr schön, einen Menschen heranzuziehen mit der Geduld eines Schafes, dem Mutz eines Bienen, der körperlichen Gewandtheit eines Affen und der geistigen Regsamkeit eines Fisches. Es wäre gewiß sehr schön: es geht nur leider nicht, weil es der menschlichen Kraft einmal verjagt ist, Natur und Welt anders zu entwickeln, als sich zu entwickeln ihnen einmal gefallen hat.

So geht es auch nicht, aus jenem komplizierten Organismus, den wir Gesellschaft nennen, einzelne Glieder willkürlich auszuscheiden und durch andere zu ersetzen, ohne das Ganze zu gefährden. Die moderne Psychologie hat uns längst die alte Erfahrung bestätigt, daß jeder Mensch die Fehler seiner Tugenden hat und daß man ihm jene nicht nehmen kann, ohne auch diese zu zerstören. Und was ist denn die Gesellschaft am Ende weiter als ein großer Mensch? \*)

Wir werden, um den Ergebnissen des modernen Geistes gerecht zu werden, uns der leibigen Gemohnheit, jede überlieferte Gesellschaftsordnung auseinanderzulegen in eine gute und in eine böse Seite und dann die erstere ebenso hartnäckig zu verteidigen als die letztere zu befehlen, als einer unfruchtbaren Utopie entschlagen müssen. Wir werden uns entschließen müssen, das politische Leben jedes geschichtlichen Abschnittes zu betrachten als ein realisirtes System und jedes System wieder als die Ausführung eines grundlegenden Prinzips<sup>1)</sup>. Um dieses Prinzip wird der Streit sein: Daselbe wird der Eine billigen, der Andere verwerfen. Aber haben wir uns einmal für irgendeines der gesellschaftsbildenden Prinzipien entschieden, dann

regeln zu treffen, fordert das Interesse der Bourgeoisie? Der liberale Ideologe, der Gedankenmensch des Liberalismus, fragt: welche Maßregeln zu treffen fordern die Grundgedanke des Liberalismus? In unserem Falle, wenn die Bourgeoisie vor die Aufgabe gestellt wird, sich mit dem immer wachsenden Massenelende abzufinden, fragt der Praktiker: wie schützt man die Bourgeoisie vor den von der Massennoth drohenden Gefahren? Der liberale Ideologe fragt: welche Umänderung der Grundgedanke des Liberalismus verlangen die Grundgedanke der Humanität.

<sup>1)</sup> Psychologie heißt die Wissenschaft von den Zuständen und Fähigkeiten der menschlichen Seele.

<sup>2)</sup> In allen Dingen können wir unterscheiden Nebenachtliches und Hauptsächliches: Solches, was auch recht gut anders sein könnte, ohne daß uns das Wesen des Dinges verlegt schiene, und Solches, was das eigentliche Wesen des Dinges ausmacht und dessen Veränderung darum dieses Ding selbst zerstört. Dieses Hauptsächliche, Nothwendige, Wesentliche an einem Dinge nennen wir sein Prinzip. Das Prinzip, das eigentliche Wesen des Dinges, zieht nur aber eine Reihe unvermeidlicher Folgen nach sich und den Zusammenhang aller dieser Folgen nennen wir ein System. Das Prinzip der Sklaverei, das, was die Sklaverei ausmacht, ist die unmittelbare und bedingungslose Unterwerfung eines menschlichen Willens unter einen anderen menschlichen Willen. Wer die Folgen, die sich aus diesem Prinzip ergeben, der Reihe nach ableitet, also das Recht des Herrn, seinen Sklaven zu verkaufen, zu tödten, die Unfähigkeit des Sklaven, selbstständig Rechtsverbindlichkeiten einzugehen, einen eigenen Hausstand zu gründen, unabhängig über seine Erbschaft zu verfügen u. s. w., der entwirft ein System der Sklaverei. Realisirt ist ein System, wenn es nicht bloß in einem menschlichen Kopfe als Gedankenbildung, sondern auch in der vom Menschen unabhängigen Außenwelt als Wirklichkeitsding existirt. Eine Utopie ist ein System, das in solcher Weise zu realisiren unmöglich ist.

werden wir auch alle seine Konsequenzen als etwas Unabänderliches geduldig ertragen. Scheint uns das unmöglich, erscheinen uns diese Konsequenzen unerträglich, scheint uns die Befreiung von ihnen notwendig, dann wird uns das ein Beweis sein, daß wir uns in dem grundlegenden Prinzipie geirrt, und wir werden die Abschaffung des ganzen Systems verlangen. Aber wir werden nicht von dem Weinstock verlangen, daß er Kartoffel trage, und von der Ziege, daß sie sich Selt abmelken lasse. Wir werden niemals irgendetwelche Hoffnung setzen in die Versprechungen einer Sozialreform, die die Lohnflaverel abschaffen will, ohne die Lohnarbeit abzuschaffen. Wir werden mit ihr niemals auch nur die geringste Gemeinschaft haben können. Nur einen einzigen Standpunkt werden wir ihr gegenüber einnehmen können: den der unbedingten Ablehnung.

Ein Anderes ist es mit der sozialen Reform in der zweiten Phase ihrer Entwicklung. War jene erste Sozialreform ein rein theoretisches Unternehmen, so ist diese zweite ein durchaus praktisches. Pöhlantropische Gelehrte stehen in der ersten, in der zweiten Staatsmänner und Parteiführer im Vordergrund. Hatte jene den Zweck verfolgt, die Bourgeoisie zu beschützen vor ihrem eigenen Gewissen, so verfolgt diese den Zweck, die Bourgeoisie zu beschützen in ihrer unmittelbaren Existenz. Die Ideologen hatten gestrebt, die Befriedigung der Bourgeoisie zu verbinden mit der Befriedigung des Proletariates: Die Praktiker streben, die Befriedigung der Bourgeoisie umzubüchten zu dem Scheine einer Befriedigung des Proletariates.

Außerlich fällt an dieser Art von Sozialreform zunächst auf, daß sie gleichzeitig Sozialismus und Antisozialismus ist. Sie ist Sozialismus: sie behauptet wenigstens, die Ziele der arbeiterfreundlichen Bewegungen seien auch die ihren. Und sie ist Antisozialismus; wo immer sie auch bisher auftrat, überall hat sie von Anfang an in erbitterter Opposition gegen die Bewegung der arbeitenden Klassen gestanden. Ja, es ist so recht ihr eigentliches Programm von allem Anfang an gewesen, soziale Reform zu sein im Gegensatz zur sozialen Revolution. Mit diesem Namen nämlich pflegen die Vorkämpfer dieser Sozialreform die Bestrebungen der arbeitenden Klassen zu bezeichnen. Und wenn man sie fragt, was zwischen dieser sozialen Revolution und ihrer sozialen Reform dem eigentlich für ein Unterschied sei, dann setzen sie diesen Unterschied regelmäßig darin, daß die soziale Reform von der Gewalt nichts wissen wolle, während die soziale Revolution umgekehrt wieder alle Wege des Friedens verschmähe.

Diese Behauptung ist grundsätzlich, so falsch wie ihre Erfinder. Sie ist falsch aus drei Gründen. Einmal, weil sie dem Begriffe der sozialen Revolution eine ungehörige, durchaus unerlaubte Bedeutung unterschiebt. Dann, weil sie ihre Unterscheidung auf ein Merkmal gründet, auf das sich überhaupt gar keine solche Unterscheidung gründen läßt. Endlich, weil die soziale Reform der Wirklichkeit ganz anders ausieht als die soziale Reform dieser Behauptung.

Daß schon im bloßen Begriffe der Revolution notwendig immer die Gewalt eingeschlossen sei, derart, daß ohne Gewalt Vollzogenes niemals Revolution heißen dürfe, ist eine allem überlieferten Sprachgebrauch durchaus widersprechende, völlig grundlose Unterstellung. Nicht einmal die eine Ausnahme haben die Apostel dieser Buge, als seien etwa die Ansichten darüber verschieden. Die Wissenschaft allein zu entscheiden — die Wissenschaft verbindet mit dem Namen Revolution einen ganz fest bestimmten, jede Mißdeutung unnachlässig ausschließenden Begriff, den nach seinem Gefallen zu erweitern oder zu verengern dem Einzelnen gerade so wenig zusteht, als es etwa in seinem Belieben liegt, eines schönen Tages in einem Kapitel der Weltgeschichte die Kochkunst oder das Kegelschieben abzuhandeln. Die Wissenschaft spricht von einer Revolution immer dann, wenn ein neues fundamentales Prinzip das überlieferte ablöst. Wenn das Prinzip der Volkswirtschaft für eine bestimmte Epoche der Einzelbetrieb ist und ein neues Geschlecht verläßt nur plötzlich dieses Prinzip, um den Gemeinbetrieb an seine Stelle zu setzen, dann spricht man von einer ökonomischen Revolution. Wenn das Prinzip der Damenkleidung irgend einer neuen noch geistreicheren Erfindung zu Liebe hinter den Ofen geworfen, dann wird man von einer Revolution der Damenschneiderei sprechen. Und wenn die Wiener Zeitungen eines Tages dem schönen Prinzip der Beteiligungen entsagten und keine Befestigungsgelder mehr nähmen, dann wäre das eine radikale Revolution der Journalistik; wenn sie dagegen nur etwas weniger tolle Summen nähmen, bloß damit nicht mehr gar so viel auf sie geschimpft werde, dann wäre das an sich vielleicht auch gar nicht übel, aber immer nur Reform, keine Revolution. Denn darin eben unterscheidet sich Reform und Revolution, daß diese mit dem überlieferten Prinzip überhaupt bricht, jene unter Wahrung dieses Prinzips die möglichen Veränderungen versucht. Darauf kommt es an. Gewalt oder keine, das ist dabei ganz gleichgültig.

Zur Bekräftigung des Gesagten nur drei Zeugnisse. Professor Bluntzsch, als erbitterter Gegner aller radikalen Parteien ein wohl auch „achtbaren“ Reuten unverdächtig Zeuge, nennt in seinem Staatswörterbuch Revolution „jede Umgestaltung von Grund aus — ob sie ihren Anstoß von oben oder von unten erhalte, ob dabei die bestehenden Rechtsformen beobachtet werden, oder der Drang der Umänderung gewaltsam losbreche.“ Professor Stahl, der Erfinder der „Umkehr der Wissenschaft“, der die reaktionären Gelüste Friedrich

Wilhelm des Vierten so säuberlich in ein wissenschaftliches System zu bringen wußte, nach dem die konservernante Fraktion des preussischen Herrenhauses ihren Namen führt, sagt in „Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche“: „Die Revolution kann ohne Schwertreich in friedlich legaler Weise und mit Belassung der Dynastie, ja von Fürsten selbst eingeführt werden.“ Professor Heinrich von Treitschke, der allmonatlich in seinen Preussischen Jahrbüchern nicht nur die Sozialisten, sondern auch schon die bloßen „Gönner“ des Sozialismus mit patriotischem Grimme verpeist, trägt kein Bedenken, einmal die Stein-Hardenbergische Gesetzgebung eine Revolution zu nennen, also eine Reihe königlicher Edikte, wie sie harmloser und friedfertiger gar nicht gedacht werden kann. Drei Professoren als Zeugen — welcher Deutsche wagte da noch den leisesten Zweifel?

(Fortsetzung folgt.)

## Die Lage der Bäcker-Gehilfen in Wien.

Von Weichworm.

(Fortsetzung.)

Was die Arbeitszeit betrifft, ist Regel eine solche von 15 Stunden; das ist in jeder Bäckerei so, bildet also das Minimum. Siebzehnstündige Arbeit mag als mäßiger Durchschnitt angenommen werden; gar nicht selten sind aber jene Plätze, wo 19—20 Stunden gearbeitet wird. Daß dies keine Überbetreibung ist, kann jeder aus den Erhebungen der nied.-österreich. Handels- und Gewerkekammer i. J. 1870 ersehen, in deren Zusammenstellungen (S. 73) es heißt: „Während dieser Zeit (d. i. der Arbeitszeit) entfallen natürlich auf die verschiedenen Arbeiter je nach ihrer Beschäftigung verschiedene Ruhepausen, zusammen für jeden etwa 3 Stunden, was mit der Zwischenpause von Beendigung der Tagesarbeit bis zu Beginn der Nachtarbeit im Allgemeinen 6 bis 8 Stunden Ruhezeit binnen 24 Stunden ausmacht.“ Als Quellen dieser Angaben nennt der Bericht die „Ausweise einer namhaften Anzahl von Genossenschaften und mehrerer der größten Geschäftsinhaber aus Wien.“ Ihre Angabe betreffs der Pausen ist noch richtig zu stellen: die Zwischenräume nämlich zwischen den größeren Arbeiten im Troge, bei der Tafel, beim Ofen sind durch Nebenarbeiten, Herrichtungen verschiedenster Art sonent ausgefüllt, daß nur Pausen von wenigen Minuten entstehen; diese können natürlich zur Ruhe nicht benützt werden, weil das Feuer des Ofens, oder das backende Brod, der gährende Teig scharfe Aufmerksamkeit erheischen; die „Ruhepausen“ sind also nicht zu zählen, gerade so wenig wie man dem Nachtwächter oder einem Aufseher die betreffende Zeit seines Dienstes als Ruhepause anrechnen kann, bloß, weil er nicht aktiv arbeitet. Das ist aber eine starke Leistung! Zur Illustration des Punktes diene eine Schilderung, wie sie der Experte Gahl 1883 vor der Gewerbe-Enquete gab (Stenogr. Protokoll S. 345): „Vor Jahren kam ich in ein größeres Backhaus. Der Herr Meister sagte aber gleich bei der Aufnahme: Du wirst mir zu schwach und klein sein. Auf meine Entgegnung, daß ich schon in größeren Häusern gearbeitet habe, nahm er mich auf. Meine Arbeit begann um 1/9 Uhr abends und fertig wurde ich des anderen Tages 4 Uhr nachmittags, also 19 1/2 Stunden, 1/2 Stunde Ruhepause, bleiben noch 19 Stunden Arbeit. Es ist 4 Uhr Nachmittags, ich möchte mein Weib und Kind besuchen, um mit dem Kind die Schulaufgaben zu machen. Ich wasche mich, kleide mich schnell um und fahre mit der Tramway eine Stunde nach Haus, komme nach Hause um 1/6 Uhr, mache die Aufgaben mit meinem Kinde, plaudere ein wenig, es ist 1/8 Uhr, ich muß fort, fahre 1 Stunde auf der Tramway, die Schlafmüdigkeit überfällt mich, ich schlafe ein, ich fahre über das Ziel hinaus, plötzlich werde ich wach, springe ab, laufe zurück, reiße die Kleider von mir, beginne rasch die Arbeit, welche wieder 19 1/2 Stunden dauert. So habe ich 6 Jahre gearbeitet und ich war darauf 3 Monate krank.“ . . . „ich sage nur, daß man bei dieser anstrengenden Arbeit sich nicht einmal recht essen kann“. . . „hier hat man noch die Slaverei erhalten und nichts gethan, um sie aufzuheben“. Sein Genosse Weber sagte ebendasselbe: „In Oesterreich ist die Leibeigenschaft eigentlich schon lange abgeschafft, jedoch der Bäckergehilfe ist so recht des Meisters Leibeigener, er muß seinem Herrn zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zur Verfügung stehen. Bei solchen Thatsachen ist eine Normalarbeitszeit nicht nur wünschenswert, sondern vielmehr geboten im Interesse der Menschheit.“ Diese Aeußerungen der Zunächstbetheiligten sind ziemlich deutlich. Bleiben wir aber bei dem sehr mäßigen Durchschnitte von 17 Stunden, wobei wir annehmen wollen (was nirgends so ist), daß 7 Stunden des Tages ununterbrochen der Ruhe gewidmet sein können, und sehen wir ein wenig an, wie und welche Arbeit geleistet wird. Die Einleitung bildet natürlich der Gähprozess, und der „Mischer“ ist es, der die Garführung zu leiten hat. Der Beginn derselben ist verschieden, je nach dem Bedürfnisse; er mag z. B. für 7 Uhr abends eingeführt sein. Ein Teig nach dem anderen wird hergerichtet, das Ganze nimmt 3—4 Stunden in Anspruch. Bis der letzte Teig hergerichtet ist, wird der erste gerade „reif“, um auf der „Tafel“ zum Gebäck geformt zu werden. Diese Kette von Arbeiten setzt sich fort bis 12 Uhr Mittags des folgenden Tages, da kann der Mischer nach der letzten Tafelarbeit zur Ruhe gehen. Der Helfer (Ofenarbeiter) beginnt zwischen 8 und 9 Uhr mit der Feuerung, nimmt wie die Uebrigen an der Backstubearbeit theil und bekommt ungefähr um 1 Uhr Nachmittags frei, nachdem das letzte Gebäck aus dem Ofen genommen ist. Der Kleinjung steht um 6 Uhr auf, holt Wasser, welches der Mischer um 7 Uhr benötigt, hakt

1) künstlicher A., genannt „Eul de Paris“.

Zu Frag wurde beschlossen, eine Petition an den Reichsrath zu senden, er möge eine Enquete einberufen, um die Ansichten der Arbeiter aller Kronländer über die Arbeiterkammern kennen zu lernen. Wir können diese Forderung nur bekräftigen, würden aber wünschen, daß, wenn es dazu kommt, sich vorher ein Delegirtenrat der österreichischen Arbeiter in Wien darüber schlüssig macht, welche Forderungen aufzustellen sind. Weiter würden wir wünschen, daß diese Enquete ein wenig planvoller und umsichtiger geführt würde, als die letzte, deren wichtige Resultate wahrhaftig nicht der sachgemäßen Leitung zu danken sind.

Bis die Vorlage zur Behandlung im Parlamente gelangt, wird sie wohl noch wiederholt von Arbeiterversammlungen besprochen werden. Wir hoffen, daß das stets rein vom Standpunkte des Klasseninteresses der Arbeiter getrieben wird, wie in der Wiener Versammlung.

## Die soziale Reform.

(Schluß.)

H—R. Man sieht, daß die Unterstellung von dem gewaltthätigen Charakter aller Revolutionen nur eine verkleumdende Denunziation an die Polizei oder ein Appell an die Feigheit der Kleinbürger ist. Aber selbst wenn sie wahr wäre, so wahr als sie thatsächlich falsch ist, wenn in der That die Gewalt notwendig im Begriff der Revolution läge, wenn — eine Annahme, der alle geschichtliche Erfahrung widerspricht — wirklich eine Revolution ohne Heugabeln und geschwungene Bierkrüge unentbehrlich wäre, selbst dann wäre es immer noch unzulässig, die Gewalt zum Merkmal der Unterscheidung zwischen Reform und Revolution zu machen. Die Gewalt ist etwas so Zufälliges, für die Sache selbst so durchaus Gleichgültiges, auf den Charakter der geschichtlichen Erscheinungen so gänzlich Einflußloses, daß ihre Verwendung zum Unterscheidungs-Merkmal nichts schafft, als grenzenlose Verwirrung, weil sie wesentlich Fremdes und miteinander keineswegs Vereinbares unterbunt in einen Topf wirft, völlig Gleichartiges dagegen rücksichtslos auseinanderzerrt. Wie? Wenn wir uns heute allgemein entschließen, unsere Statuen wieder zu bemalen und damit der Plastik mit einem Schlag einen durchaus neuen, aller Ueberlieferung feindselig widersprechenden Charakter geben, das wäre, weil es dabei wahrscheinlich ohne alle Hiebe abginge, bloße Reform? Wenn der Kaiser von Rußland heute aus freien Stücken Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durch einen Ukas dekretierte und die soziale Republik unter den Kofalen inaugurierte, das wäre bloße Reform? Und jeder Bierkravall, wenn die Brauer mit dem Preise aufschlagen, jeder Konflikt mit der Polizei, bei dem es einige blutige Köpfe setzt, wäre dagegen Revolution? Nach einer so bedeutungslosen Aeußerlichkeit u. s. Zufälligkeit wissenschaftliche Unterscheidungen vorzunehmen ist ungefähr so geistreich, als wenn ein Bibliothekar seine Bücher ordnen wollte, je nachdem sie mit deutschen oder mit lateinischen Lettern gedruckt sind.

Aber auch die Gewalt als Unterscheidungsmerkmal zugegeben, also angenommen, nicht nur: Die Revolution wäre notwendig immer Gewaltthat, sondern auch: Die Gewalt ließe sich überhaupt als Unterscheidungsmerkmal für geschichtliche Erscheinungen verwenden, selbst dann wäre jene Behauptung trotz alledem noch immer eine falsche. Sie wäre falsch aus dem einfachen Grunde, weil sie eine ganz andere Beschaffenheit der Sozialreform voraussetzt, als ihre Erscheinung in der Geschichte thatsächlich aufweist. Unsere Nachbarn im Reiche draußen können davon erzählen. Sie haben ja das Glück, die Weise solcher „friedlicher Reformarbeit“ in unmittelbarer Nähe zu beobachten und die Versprechungen am Papier zu vergleichen mit der Ausführung in der Wirklichkeit. Sie kriegen die Friedfertigkeit der Sozialreform jeden Tag am eigenen Leib in blutigen Strömen zu fühlen und die schrankenlose Willkür verkommener Polizeijubjekte bläut ihnen die Vorzüge, die diese sanfte Sozialreform vor den ungestümen Gewaltthätigkeiten der Sozialrevolution voraus hat, in jeder Stunde aufs Neue ein. Diese friedliche Sozialreform hat begonnen mit der Aufhebung alles Rechtes für die arbeitenden Klassen, mit der Erläuterung derselben für schußlos und vogelfrei, mit der offenen Proklamirung der rohen Gewalt als der letzten Vernunft der herrschenden Klassen. Sie hat sich fortgesetzt in einer Reihe der unerhörtesten Verwüstungen von stillem Familienglück und ernstiger Schaffensfreude; brutaler, ruchloser und unmenschlicher ist von keiner Partei der Geschichte jemals das Recht mit Füßen getreten, die Gewalt gemißbraucht und alle Menschlichkeit verhöhnt worden als von diesen „friedlichen“ Sozialreformern, die „in der einen Hand die Kelle, in der anderen das Schwert“ das Deutsche Reich, für das die Besten der Nation freudig ihr Herzblut geopfert, ausbauen zu einem unerträglichem Zuchthaus.

Was ist denn nun aber der wirkliche Unterschied zwischen dieser zweiten Phase der Sozialreform und der sozialen Revolution? Was, wenn nicht das Moment der Gewalt, unterscheidet die beiden Bewegungen denn sonst, da sie doch oft genug behauptet werden als in der Ansicht gleich, nur in den Mitteln verschieden? Ja überhaupt, was ist es im Grunde denn eigentlich, das den Charakter dieser Sozialreform ausmacht?

Die Bourgeoisie hat ein höchstes Interesse, dem sie alles Andere zu opfern jederzeit bereit ist: ihre Herrschaft. Das Proletariat hat ein höchstes Interesse, dem es gleichfalls alle seine anderen Wünsche nachsetzt: seine Befreiung. Von der Unvereinbarkeit dieser Interessen stammt die unveröhnliche Gegnerschaft zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Nun trifft es sich aber, daß als Konsequenz des Herr-

schafts-Interesses der Bourgeoisie eine Reihe von Forderungen sich ergibt, deren Erfüllung gleichzeitig auch das Befreiungs-Interesse des Proletariats verlangt. Der Witz der ganzen Sozialreform der zweiten Phase und das, was ihr Wesen eigentlich ausmacht, besteht nun darin, die Erfüllung dieser Forderungen, die sie vollzieht im Herrschafts-Interesse der Bourgeoisie, scheinbar zu vollziehen als ihrer Großmuth abgerungene, von ihrer Selbstlosigkeit zum Opfer gebrachte Zugeständnisse an das Befreiungs-Interesse des Proletariats, das die Erfüllung der nämlichen Forderungen erheischt.

Soll das Haus der Bourgeoisie nicht zusammenkrachen wie eine windstehende Bretterhütte, so muß das Material, aus dem es erbaut ist, vor Verschlechterung bewahrt bleiben. Es ist die Ausnützung fremder Arbeitskraft, von der die Bourgeoisie lebt und die Verkrüppelung dieser Arbeitskraft durch übermäßige Ausnützung bedeutet darum eine Verletzung der Lebens-Interessen der Bourgeoisie. Der Kampf um Sonntagsruhe und Normalarbeitstag unter den Angehörigen der Bourgeoisie ist darum kein Kampf zwischen einem arbeiterfreundlichen und einem arbeiterfeindlichen Theile der Bourgeoisie. Es ist der Kampf Derjenigen, die die bleibenden Interessen der gesamten Bourgeoisie vertreten, gegen Diejenigen, die sie vernachlässigen über einen augenblicklichen individuellen Gewinn. Nicht aus Mitleid mit den unglücklichen Opfern der Ausschreitungen der Frauenarbeit wird von einem Theile der Bourgeoisie die Abschaffung derselben verlangt, sondern aus Furcht vor der heillosen Degeneration der Bevölkerung, die das Uebermaß der Frauenarbeit mit verschuldet, weil er einseht, daß das von diesen Frauen geborene Geschlecht nur mehr ungenügende Krüppel in die Fabriken und Kasernen der herrschenden Klassen stellen wird. Nicht aus Menschlichkeit kümmern jetzt alle Kathedersozialisten über die Wohnungsnoth der arbeitenden Klassen, sondern aus ganz gemeiner Feigheit vor der Cholera: denn man kann dem Arbeiter wohl gestatten, in Freiheit zu verhungern, aber ansteckende Krankheiten, die auch der anständigen Gesellschaft Gefahr bringen könnten, muß die Polizei entschieden verbieten. Nicht aus Rücksicht auf die Gesichte des kleinen Mannes verlangt die Bourgeoisie Krankenversicherung und Altersversorgung, sondern weil die Vertümmerung der zeitweise Arbeitsfähigen Vergeudung von Material bedeutet und die Sicherung der dauernd Arbeitsfähigen die Arbeitsintensität der Arbeitsfähigen erhöht. Es ist mit einem Wort nicht der Standpunkt des Menschenfreundes, den die Bourgeoisie in diesen Dingen einnimmt, sondern der Standpunkt des Züchters. Einmal an einer bestimmten Grenze angelangt, wird jede weitere Schmälerung der arbeiterlichen Lebenskraft zu einer entsprechenden Schmälerung des bürgerlichen Lebensunterhaltes: wer die Kraft zerstört, die den Lebensunterhalt der Bourgeoisie produziert und gegen die eifersüchtige Bourgeoisie anderer Länder vertheidigt, der zerstört die Lebensbedingungen der Bourgeoisie. Aber soweit ist der moralische Verfall der Bourgeoisie bereits gediehen, daß sie nicht einmal die lumpige Selbstsucht mehr besitzt, ihre Sicht nach augenblicklichem Vortheil soweit einzuschränken, als das Gesamtinteresse ihrer Klasse das erheischt, daß es des staatlichen Zwanges bedarf, die Bourgeoisie vor sich selbst, vor den maßlosen Ausschweifungen des Egoismus ihrer Angehörigen zu schützen.

Aber dieselben Maßregeln, deren Erfüllung auf diese Weise das Herrschaftsinteresse der Bourgeoisie verlangt, verlangt auf der anderen Seite auch das Befreiungsinteresse des Proletariats. Auch die Arbeiter müssen Normalarbeitstag, Sonntagsruhe, Krankenversicherung, Altersversorgung u. s. w. verlangen. Sie müssen die Durchführung dieser Maßregeln verlangen, nicht, als ob darin die ersehnte Befreiung läge, sondern weil diese Durchführung erst die Bedingungen erfüllt, unter denen der geistige Befreiungskampf überhaupt erst möglich wird. Körperlich entartet, aller Kräfte beraubt, ohne Muße zu geistiger Arbeit, ohne die wirtschaftliche Fähigkeit, sich zu organisiren, sind die Arbeiter ebensowenig in der Lage, sich ihrer politischen Bedeutung und der dieser entsprechenden Aufgaben bewußt, als ihnen durch die That gerecht zu werden. Die Bourgeoisie braucht Schutzmaßregeln gegen die Vernichtung der proletarischen Lebenskraft, um sich die Möglichkeit der Herrschaft zu bewahren. Das Proletariat braucht diese selben Schutzmaßregeln, um sich die Möglichkeit der Befreiung zu erringen.

Diese Uebereinstimmung der Interessen der Bourgeoisie und des Proletariats in diesem einen Punkt, in dem Punkt der hygienischen Arbeiterschutz-Gesetzgebung, hat der Bourgeoisie die Möglichkeit jener famosen Cabottinage geboten, die das Charakteristische dieser zweiten Phase der Sozialreform, der praktischen Sozialreform, ist.<sup>1)</sup> Das Geheimnis derselben besteht darin, die Sorge um die Lebenswohlfahrt des Proletariats, die die Bourgeoisie verlangen muß im Interesse der Fortdauer ihrer Herrschaft, und die das Proletariat verlangen muß im Interesse der Möglichkeit seiner Befreiung, mit scheinbarem Widerstreben zu treffen, als koste sie der Bourgeoisie eine gewisse Mühe, alle müsse sie erst ihr Klasseninteresse überwinden, als könnte sie sich nur zögernd, allmählig erst ihrem idealen Pathos überantworten, das sie über ihren eigenen Egoismus hinausreißt, als handle es sich dabei durchaus um eine Schädigung ihrer selbst und nur um den Vortheil der Arbeiter. Sie führt diese Komödie auf in der Spektakellation, damit zwei Fliegen mit einer Klappe todzuschlagen: ihr

<sup>1)</sup> Cabottinage ist ein französisches Wort, das sich nicht übersezen läßt: „Heuchelei“ ist viel zu derb, „Schauspielerei“ ist schief, „Aufspielerei“ ginge noch am besten. Es bedeutet das, sich mit einer Sache in den Vordergrund drängen, das sein Unternehmen auf den Scheffel stellen, mit etwas „Platz“ machen wie man in Wien, den „Großartigen spielen“, wie man in Berlin jagt.

eigenes Geschäft zu besorgen und gleichzeitig die Arbeiter zu dem Wahne zu verführen, als besorge sie ihre Geschäfte, um sie dadurch zum Verzicht auf ihre selbstständigen Befreiungsversuche zu bewegen.

Den Arbeitern ist die Stellung, die sie dem gegenüber einzunehmen haben, von der Geschichte klar genug vorgezeichnet. Sie dürfen auf die Komödie keinen Augenblick eingehen. Sie müssen sich ängstlich davor hüten, sich von dieser Taktik der Bourgeoisie auch nur für einen Augenblick einzufangen zu lassen und wenn die Spreesirenen auch noch so verführerisch locken. Immer wieder, so oft sie können, müssen sie den Sozialreformern die Larve vom Gesicht reißen und ihnen offenbaren, daß sie ihre Arbeiterfreundlichkeit durchschauen. In eherner Unbeweglichkeit müssen sie allen Verführungskünften der Sozialreform gegenüber verharren und auch nicht das letzte Titelchen ihres Programms dürfen sie ihnen preisgeben.

Aber sie würden sehr Unrecht thun, wenn ihr Widerwille gegen das unlaute Spiel, das die Bourgeoisie mit ihrer erzwungenen Arbeiterfreundlichkeit treibt, sie dazu fortrisse, auch die Ausbeutung dieser Arbeiterfreundlichkeit zu ihrem eigenen Vortheil zu unterlassen. Sie dürfen die Arbeiterschutzgesetzgebung niemals unterstützen unter Verzicht auf ihr eigentliches Programm und in dem Glauben an die Ehrlichkeit der Sozialreform. Aber sie müssen die Arbeiterschutzgesetzgebung immer unterstützen als eine Komödie der Bourgeoisie von unendlichem Vortheil für das Proletariat. Sie müssen, wo sie ihnen noch fehlen, Normalarbeitstag, Sonntagsruhe, Krankenversicherung, Altersversorgung mit unermüdlicher Beharrlichkeit und immer entschiedener Begehrlichkeit immer wieder verlangen, weil sie die unerlässlichen Vorbedingungen sind zur Erfüllung ihres eigentlichen Programms, weil die Bourgeoisie sie ihnen geben muß in ihrem eigenen Interesse, und weil der unausbleibliche Erfolg, der ihnen für diese Forderungen winkt, ihre Kampfesfreude ansteigelt, ihre Siegesgewißheit erhöhen, ihre Energie vertausendfachen wird. Sie müssen zu den Höhen der Sozialreform emporklettern, Arm in Arm mit der Bourgeoisie, doch nicht, um daselbst in lässiger Ruhe sich zu erholen, sondern um dort das Schlachtfeld abzustücken für den großen geistigen Befreiungskrieg der Zukunft.

## Die internationale Arbeiterbewegung.

### Oesterreich-Ungarn.

— **Wien, 10. Jänner.** Die Arbeiterkammern im Handelsministerium. Die „N. Fr. Pr.“ meldet:

„In den letzten Tagen fanden im Handelsministerium wiederholt Gemial-Beratungen über die Frage statt, welche Haltung dieses Ministerium gegenüber dem vom Abgeordneten Plenum und Genossen eingebrachten Gesetzentwurf, betreffend die Arbeiterkammern, einzunehmen habe. Es wurden sehr wichtige Debatten geführt, in welchen sich ein Theil der Referenten des Handelsministeriums für eine unbedingte Ablehnung des Gesetzes aussprach und dieselbe vom Standpunkte des Resorsts zu motiviren suchte. Man bezeichnete den Gesetzentwurf aus sachlichen Gründen für schädlich und überflüssig und erklärte, daß die gegenwärtige Gesetzgebung Oesterreich-Ungarns das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bereits geregelt hat. Ein zweiter Theil der Referenten vertrat jedoch die Ansicht, daß die eben dargestellte Anschauung ihrer Kollegen nicht als das Wort des Handelsministeriums dem Ministerium des Innern mitgetheilt werden dürfe. Man müsse vielmehr zunächst dem Ministerium des Innern bemerken, daß das Handelsministerium die Einigung von Arbeiterkammern für eine Frage von hervorragender politischer Bedeutung halte und daß daher vorerst entschieden werden müsse, ob der vorgelegene Gesetzentwurf politisch als wünschenswert oder ob derselbe als inopportun anzusehen ist; erst dann wäre man in der Lage, Bedenken sachlicher Natur gegen das Gesetz vorzubringen, die aber dann als nebensächlich erscheinen würden. Man sei in der Lage, durch Amendirungen das vorgelegene Gesetz vom sachlichen Standpunkte aus abzuändern; sollte aber das Ministerium des Innern das Gesetz vom politischen Standpunkte aus als inopportun erklären, dann wäre es leicht, das Gesetz vom Resorstandpunkte aus zu bekämpfen. Wie es scheint, dürfte der Handelsminister Marquis v. Vacquehem sich der letzteren Anschauung anschließen und in diesem Sinne an das Ministerium des Innern berichten.“

Aus dem officiösen Rauberwälsch ins Deutsche übertragen, heißt das: das Handelsministerium, d. h. die Fachleute haben gar keine Meinung über den Entwurf, sind aber bereit zu beweisen, daß er nützlich oder schädlich ist, je nachdem der Auftrag des Ministeriums des Innern, will sagen des Grafen Taaffe, lautet wird.

— **Prager Zustände.** Genosse Dpletal wagte es in der Prager Versammlung unserem Parteistandpunkte Ausdruck zu geben. „Sprechen Sie nicht vom Sozialismus!“ fuhr ihn der Kommissär an; ja seit wann darf man denn in Oesterreich vom Sozialismus nicht mehr reden? fragen wir bescheiden. Dr. Gregr, der bekanntlich im Parlamente sagte: „Wir sind ja alle Sozialisten“, scheint sich nicht als der Genosse Dpletal's gefühlt zu haben, denn wir hören nicht, daß er sich für ihn oder für die Redefreiheit überhaupt eingesetzt hätte. Freilich hatte ihm die Rede des Brünner Delegirten keineswegs in seinen jungschelchischen Kram gepaßt.

Welche Zustände müssen in Prag herrschen, wenn Genosse Dpletal ausrufen mußte: „Da haben wir in Brünn doch mehr Freiheit!“ Und die Brüänner sind keineswegs verwöhnt! Wenn solche Dinge bei voller Herrschaft unserer Staatsgrundgesetze möglich sind, wäre doch ein Sozialistengesetz reiner Luxus und es wäre ja wirklich jammer schade, wenn Herr Adamek's „Herz“ wieder „bluten“ müßte.

— **Ans Graz** erfahren wir, daß Gen. Gans Montag zur Polizei vorgeladen war und von zwei Beamten nach Hause begleitet wurde, die ihn sofort behauslichten. Sie nahmen einen Paß älterer und neuerer Zeitungen mit; später gab die Polizei sogar manches zurück, befiel aber die Probenummer und Nr. 1 der „Gleichheit“, sowie Nr. 1, 2 und 3 der „Arbeiterstimme“ mit der Motivirung, „daß sie das selber brauche“. Die Grazer Polizeidirektion soll

doch einfach um ein Freieigemplar bei uns nachsuchen, wir sind gerne bereit, ihrem Wissensdurst zu Hilfe zu kommen, wenn der Geheimfond nicht so weit reicht um zu zahlen. Aber wer wird denn gleich, wenn man sich etwas nicht kaufen kann, — haussuchen! Das ist eine Methode, sich in den Besitz von Zeitungen zu setzen, die zwar billig, aber nicht nachahmenswert ist — wenigstens für Privatpersonen!

### Deutschland.

□ **Berlin, 12. Jänner.** Zu dem Augenblicke, in dem Sie diese Zeilen erhalten, wird Ihnen vielleicht aus der Telegraph bereits die Nachricht von der Auflösung des deutschen Reichstags übermittelt haben. Dieselbe wird für eine der nächsten Sitzungen bestimmt erwartet. Der äußere Anlaß zu der Auflösung, denn die Ursache ist dies gewiß nicht, liegt bekanntlich in der Weigerung der Majorität des Parlaments, die Heeresvorlage mit ihrer Vermehrung der Friedenspräsenzstärke um 41.000 Mann statt auf sieben Jahre, welche die Regierung für unerlässlich hält, zunächst nur auf drei Jahre zu bewilligen. Bei der Gefügigkeit des Reichstags gerade in militärischen Fragen kann schlechterdings nicht gezweifelt werden, daß die Regierung nach drei Jahren die heutigen Forderungen wiederum ohne den geringsten Abstrich für dieselbe Zeitdauer bewilligt erhielte, und der Kampf um die Festsetzung des Heeresetats für sieben statt für drei Jahre ist ein Streit um des Kaisers Bart. Hier sind deshalb auch, wie gesagt, die eigentlichen Beweggründe der Auflösung nicht zu suchen. Offenbar verbergen sich dahinter viel ernstere und weitertragende Absichten.

Die Regierung, oder um sie bei ihrem Namen zu nennen, Bismarck, vermag in dem gegenwärtigen Reichstag seinen Plan eines Branntwein- und Tabakmonopols ebenso wenig durchzusetzen, wie seine Wünsche nach einer Aenderung der Verfassung, insbesondere einer Beschränkung des allgemeinen direkten und geheimen Wahlrechts. Hiefür gilt es in Wirklichkeit eine Majorität zu erlangen, die diesen Bestrebungen keine Hindernisse entgegensetzt. Wenn statt des offenen Eingeständnisses dieser Absichten in der Spekulation auf den Chauvinismus eines großen Theils der Bevölkerung die militärische Sicherung des Reiches als Wahlsparole ausgegeben werden wird, so geschieht dies, weil vorerst wenigstens die öffentliche Meinung den Monopolprojekten mit ihrem ungeheueren Steuerdruck auf der einen und der großen Machtverstärkung der Regierung auf der anderen Seite ebenso widerstrebt wie der reaktionären Beschränkung des Wahlrechtes, beiläufig des stärksten Kittes für die Einheit des Reiches. Wenn Fürst Bismarck befehlungsgeachtet den gegenwärtigen Moment als den passenden erachtet, um zu seinem Ziele zu gelangen, so nur darum, weil jeder spätere die Aussichten auf einen Erfolg immer mehr verringert. Würde es dem Reichstag gestattet sein, bis zum Ende seiner gesetzlichen Legislaturperiode zu tagen und fänden die Wahlen für das neue Parlament, etwa im Oktober statt — „ja, wer weiß, wer dann noch lebt“, (Bismarck's Worte), und welche Veränderung die Verhältnisse inzwischen erfahren haben. Diese Rücksicht treibt den Fürsten Bismarck dazu an, die unumchränkte, durch nichts und Niemanden behinderte Gewalt, die er heute noch, morgen vielleicht nicht mehr, besitzt, auf eine Karte zu setzen und in einem verzweifelten Spiel sein Glück zu erproben; möglicherweise ist es die letzte Karte, die er hat.

Die Aussichten in dem bevorstehenden Wahlkampf sind sowohl für die Regierung, wie für alle Parteien des Reichstags sehr unsichere, mit Ausnahme einer einzigen Partei, der sozialdemokratischen. Sie ist es allein, die in den Kampf zieht, in der gewissen Hoffnung, ihren Bestiand nicht bloß zu behaupten, sondern auch sehr ansehnlich zu vermehren. Die sozialdemokratische Partei gebietet aber auch über Vortheile, wie sie keine andere Partei besitzt, und damit über ganz besondere Bürgschaften eines Wahlerfolges. Vor Allem besitzt sie ein Programm, das, auf einer unergründlichen wissenschaftlichen Grundlage ruhend, die Interessen der arbeitenden Klasse zu vollkommenem Ausdruck bringt und nicht nur alle geistige Energie, sondern auch den leidenschaftlichen Schwung der Massen in stürmische Bewegung setzt. Dies Programm ist seiner Wirkung um so sicherer, als die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse jeden Tag den Beweis erbringt, daß dasselbe nicht eine willkürliche Construktion, sondern die notwendige sozialpolitische Folgerung aus den lebendigen Thatsachen und mit dem innersten Geheiß derselben in vollkommener Uebereinstimmung ist.

Vor diesem Programm verblasen alle Versprechungen, mit denen der Fürst Bismarck das Volk lockern zu können glaubt, und ohnmächtig bleibt ihm gegenüber die faszinierende Wirkung, mit der die Persönlichkeit des Fürsten Bismarck die Bourgeoisie blendet, und die selbst den radikalsten bürgerlichen Parteien eine Opposition gegen die herrschende Politik erschwert, weil die Wähler, wie z. B. gerade jetzt in der Militärvorlage, jeden Augenblick drohen, ihre Führer im Stich zu lassen. Aber die Sozialdemokratie ist noch durch ein anderes Moment ausgezeichnet: die einheitliche Gesellschaftlichkeit ihrer Partei. Alle anderen Parteien vereinigen in sich ungleichartige heterogene Elemente, die einem konzentrischen Angriff oder einer geschlossenen Abwehr des Gegners sehr hinderlich sind. Daran leidet die in dem kommenden Wahlkampf nächst der Sozialdemokratie am meisten begünstigte Partei, das Zentrum, daran leidet die gegenwärtig gefährlichste deutschfreisinnige Partei. Zu alledem kommt die ausgezeichnete, allen Verfolgungen ungebroschen-